Kritische Justiz

Vierteljahresschrift für Recht und Politik

Schwerpunkt: Ökologie
Brunnenräuber, Weltumweltrecht im Spannungsfeld von soft law-Regimen und hard politics
Rascher/Fisahn, Emissionshandel – falscher Marktglau
Winter, Risikovorsorge – Koexistenz – bäuerliche Landwirtschaft:
Drei Leitgedanken im Streit um gentechnisch verändertes Saatgut
Derleder, Die Umstellung auf erneuerbare Energien bei der
Mietrechtsreform
Kommer, Agroenergie und das Recht auf Nahrung
Kreck, Möglichkeiten und Grenzen des rechtlichen Schutzes für
Umweltflüchtlinge
Laskowski, Privatisierung der Wasserversorgung

Kommentare:
Halley, Vergewaltigung in Berlin. Neue Überlegungen zur
Kriminalisierung von Vergewaltigung im Kriegsvölkerrecht
Kutsche, Demonstrationen auf dem Bildschirm der Polizei

Außerdem:
Rezensionen von Steinke und Horst
Kommentare

Janet Halley

Vergewaltigung in Berlin

Neue Überlegungen zur Kriminalisierung von Vergewaltigung im Kriegsvölkerrecht


1. Eine Frau in Berlin als literarischer Text


In diesem Abschnitt werde ich die Geschichte der zweiten Welle von Kontroversen erzählen, um das Buch fest im Kontext seiner bekannten Herkunft zu verorten. Letztendlich ist es mein Ziel, die enge Beziehung zwischen Wahrheit und moralischer Gewissheit bzw. zwischen literarischer Kunstfertigkeit und ideologischem Anstrich aufzulösen. Eine Frau in Berlin ist ein besseres Buch als das, d. h., es ist ein literarisch anspuckvolleres Buch. Das Tagebuch hat eine komplexe Veröffentlichungsgeschichte, die ich in der Fußnote ausführlich darlege. Es ist im Grunde in zwei Versionen erschienen:


4 Marek, Nachwort (Fn. 3), S. 286.
5 Ebd. S. 287.
6 Enzensberger, Vorwort (Fn. 3), S. x.
10 Ebd.

Die neue englischsprachige Ausgabe, die während der durch Biskys Pauenschlag ausgelösten Kontroverse veröffentlicht wurde, enthält eine neue Einleitung, die wir meiner Ansicht nach als offizielle redaktionelle Verteidigung lesen dürfen. Der Autor ist Antony Beevor, ein renommierter Experte des Zweiten Weltkriegs in Europa; Beevors Meisterwerk, Berlin 1945: Das Ende erschien lediglich drei Jahre, bevor er eingriff, um das Tagebuch zu verteidigen.16 In seiner Einleitung spricht Beevor Bisky indirekt an: Einige hätten Zweifel an der Echtheit des Werkes angemeldet, aber Experten für persönliche Schriftstücke aus dieser Zeit hätten bestätigt, dass die Abschrift des Tagebuchs original und vollkommen echt sei.17 Im Folgenden bürgt Beevor für das Tagebuch aufgrund seiner eigenen Lektüre als Experte. Mit einem Hinweis auf verfalschte Kriegstagebücher, bei deren Entlarvung er mitgewirkt hatte, folgert er: „Dennoch habe ich jeden Verdacht, den ich über Eine Frau in Berlin gehabt haben könnte, schnell verworfen. Die Wahrheit lag in der Anhäufung von genau beobachteten Details. Der Blick der namenlosen Tagebuchschreiberin war so unbeirrbar und authentisch, dass sogar der genialste Fälscher ihre Vision der Ereignisse niemals hätte nachbilden können. Ebenso bedeutend war, dass andere schriftliche und münd-

11 Ebd.
13 Bisky (Fn. 9), S. 16.
15 Es gibt viele Berichte über das, was Enzensberger der Presse mitgeteilt hat, aber meines Wissens nur ein direktes Interview: Szene Kultur, Interview with Hans Magnus Enzensberger, Verdeckte Erinnerungen von Schnüffeln, Der Spiegel, 29. September 2003, S. 147.
17 Beevor, Introduction (Fn. 3), S. xvi.

Im Kontext dieser Auseinandersetzung legten die Befürworter des Tagebuchs dieses durchwegs als direkte, unbeeinflusste dokumentarische Darstellung der tatsächlichen Ereignisse aus, als politisch objektiv und eine eine - wenn nicht sogar die - herausragende Stellungnahme zum Übergriff auf deutschen Zivilisten, insbesondere auf deutsche Frauen, als Folge des sowjetischen Einmarsches in Berlin, während für Bisky „das Buch als zeitgeschichtliches Dokument wertlos“ ist. „... Was ist über dieses Dokument dokumentarisch belegt? Die Tagebuch-Aufzeichnungen ... appellieren an unser moralisches Urteilsvermögen, verlangen, dass wir unsere historischen Urteile überprüfen. Das können wir aber vernünftigerweise erst dann tun, wenn wir die Fassungen des Textes, seine Entstehungsgeschichte kennen und wissen, wer was geschrieben hat." Was sollten wir von dieser heftigen und emotional aufgeladenen Auseinandersetzung halten? Eine Sache scheint vollkommen klar: Angesichts dessen, was wir

18 Beever, Introduction (Fn. 3), S. xvi.
19 Ebd., S. xvii.
20 Ebd., S. xxi.
23 Bisky (Fn. 9), S. 16.
24 Ebd.
vor der Offenlegung der Handschrift und der Maschinenschrift wissen können, kann die Frage nicht aus sich selbst heraus beantwortet werden. Seit der aller-
ersten Ausgabe des Buchs ist es offensichtlich gewesen, dass der veröffentlichte
Text nicht mit dem ursprünglichen Tagebuch identisch ist. Marek bedauert dies:
"Während ich dies schrieb, habe ich diese Blätter [Das Manuskript] vor mir. Ihre
Lebendigkeit, wie sie sich in der Flüchtigkeit der kurzen Bistiftnotizen zeigt, die
Erregtheit, wie sie ausstrahlen, wo sich die Feder spreizte ... das alles verliert
sich wohl in der Neutralität der gedruckten Schrift." 25
Dass die Frau zugegebenermaßen das Manuskript in die Maschinenschrift um-
geschrieben hat, heißt, dass Erinnerung und literarische Kunstherrichtung eine
wichtige Rolle bei der Verfassung des ersten zusammenhängenden Textes ge-
spielt haben. Doch selbst wenn wir das Manuskript untersuchen könnten, wel-
ches allseits als das zur damaligen Zeit verfasste anerkannt wird, wir würden ihre
ersten Versuche untersuchen, ihre Erfahrungen verständlich zu machen und sie
in Sprache zu übersetzen. Auch der umfangreichste Textvergleich wird nicht
ausschließen können, dass das literarische Bewusstsein der Verfasserin ihr aller-
erseres Gekritzel möglicherweise geprägt hat. Und wenn das Buch literarisch und
aus diesem Grund nicht wahr ist, muss man nach den ideologischen Gründen für
seine Abfassung, Überarbeitung und Verbreitung suchen.
Mir scheint, dieser faszinierende Text wird zur Krux eines falschen Dilemmas
gemacht. 26 Struktur gibt dieser eher randständigen Auseinandersetzung über das
Tagebuch nicht sein Verhältnis zur Wahrheit bzw. Unwahrheit, sondern die bit-
tere Problematisierung, die auch die Darstellungsmöglichkeiten der deutschen Erfah-
rungr des Dritten Reichs und des Kriegs strukturiert - eine strukturelle Proble-
matik durchdrungen von ideologischen Gegensätzen, die ihre Wurzeln in deut-
scher Reue und Schuld wegen des Krieges in der Nachkriegszeit und im deut-
schen Widerstand gegen und Komplizenschaft mit der Sowjetunion vor der Wiede-
vereinigung hat. Im Folgenden gehe ich davon aus, dass dieses Tagebuch ein
literarisches Artefakt ist. Ich habe vor mir das Motto des großen Lyrikers John
Milton: "The author is ever distinguished from the person he introduces". 27 Nach
 diesem Motto biete ich hier an, die Frau nicht als die eigentliche in Berlin in 1945
lebende Frau zu lesen, sondern als unsere Erzählerin - als die Person, die von
dieser eigentlichen Autorin eingeführt wird, um die Kapitulation von Berlin aus
einer vorgestellten Perspektive darzustellen. Ich lese den Text als Text. Und ich
versuche die Fragestellung dahin gehend zu ändern, dass nicht gefragt wird, ob
der Text wahr oder falsch, transparent und objektiv oder konfabuliert und ide-
ologisch suspekt ist, sondern wie die neue Sprachstruktur, durch die wir die Bezieh-
zung zwischen Vergewaltigung und anderen Formen von Gewalt im Krieg
verstehen.

II. Eine Frau in Berlin lesen, Vergewaltigung lesen

In Eine Frau in Berlin lesen wir, dass mit Einbruch der Dunkelheit am ersten Tag
der Besetzung der Stadt die Frau und andere Frauen in ihrem Gebäude und in

25 Marek, Nachwort (Fn.3), S. 286-287.
26 Andere stellen meine Ansicht: Vgl. C. Jauer, H-Soz.u-Kult, Humboldt University, Berlin, Deutschland,
27 John Milton, "An Apology against a Pamphlet Call'd A Modest Conjecture of the Animadversions
upon the Remonstrant against Smectymnuus" in Don M. Wolfe (Hrsg.), Complete Prose Works of John
Milton - Volume 1: 1624-1642 (1955) 880 ("Das Autor ist stets zu unterscheiden von der Person, die er
einführt").


Das ist eine „Höchstdrohorschaft“, und sie beschreibt - wie ansonsten sehr selten - das Vergießen einer Träne.

28 Im Folgenden wird aus der zweiten deutschsprachigen Ausgabe nach Seitenzahlen (in Klammern in den Text eingefügt) zitiert.
31 Leser haben sich vielleicht mit dieser emotionalen Haltung der Frau schwer getan. In seiner Einleitung von 1955 etwa hat Marek diesen Einwand vorweggenommen: „Am erhitztesten erscheint die Kätte, mit der sie aufzeichnet. ... Befremdlich ist, daß das Buch ohne Haß ist!“ Marek, Nachwort (Fn. 3), S. 288-289. Er erklärt ihren Abstand als auf Schock und Hunger beruhend, aber späteren Leserneten haben ihn zu einer positiven, echtschiedenbürgenden Tugend uninterpretiert. Bevor beispielsweise schlussfolgert, dass „die Autorin Mut und Durchhaltevermögen aufweist, wobei ihre Bericht die enge Beziehung zwischen einem nachfragen Geist und intellektueller Redlichkeit zeigt“: Bevor, Introduction (Fn. 3), S. xvii.
Der dritte und der vierte Augenblick sind Momente intensiver tragischer Empfindsamkeit, die als spezifisch ästhetische Krisen dargestellt werden. Beide ereignen sich als die 
Frau so etwas wie ein Gefühl nationaler Mittäterschaft an den Vernichtungslagern und ihrer Ordentlichkeit aufkommen fühlt. Als sie das erste Mal von den „Enthüllungen“ hört, stößt sie an die Grenze ihres Durchhaltevermögens:

„Und was das Tollste ist: Alles das soll in dicken Büchern sächlich notiert sein, eine Buchführung des Todes. Wir sind eben ein ordentliches Volk. Spätabends kam Beethoven, und damit kamen Tränen. Hab abgedreht. Man verträgt das jetzt nicht.“ (244)

An einem anderen Abend hört sie weitere Berichte: Die „Ordnung und Spar- samkeit“ daran beschreibt sie als „das Gräßlichste ... Dergleichen kannte Aischylos doch nicht“ (278).

Konfrontiert mit dieser Verweigerung, ihre Vergewaltigungen als eindeutigen Gegenstand ihres Kammers oder ihrer Trauer zu bezeichnen, und mit ihrer beharrlichen anderweitigen Verortung dieser Emotionen, verbleiben uns zwei Möglichkeiten, uns als Lese_innen zu verhalten. Verstehen wir das Tagebuch als Buch über Vergewaltigung, so werden wir ihre Gleichgültigkeit gegenüber ihren Vergewaltigungen als Symptom ihres emotionalen Analphabetismus, ihrer abgetöteten Empfindsamkeit und beschnittenen emotionalen Fähigkeit interpretieren. Wir können beschließen, ihrer gesamten Berichterstattung deswegen zu misstrauen oder diese Defizite als Indiz für posttraumatische Belastungsstörung, Abpaltung, Verleugnung oder Trauma zu deuten und deswegen als Teil des vergewaltigungsbedingten Schadens. Wenn wir hingegen das Tagebuch als Buch über eine Protagonistin lesen, die den schmerzlichen Untergang einer Welt und ihre allmähliche Ersetzung durch eine neue Welt erlebt, werden wir ihr vertrauen, sie sogar bewundern, weil sie nur in den wirklich wichtigen Augenblicken weint. Es ist ebenso andersherum möglich: Misstrauen wir der Empfindsamkeit der Erzählerin, so ist es ein Buch über Vergewaltigung; vertrauen wir ihr, so ist es ein Buch über Krieg.

Ich denke, diese Spannung ist ein strukturelles Problem im Tagebuch, und sie lässt die Wirkung und die Intensität, die wir ihnen Vergewaltigungen zurechnen sollten, immer wieder fraglich werden. Nehmen wir zwei frühe Momente aus der Geschichte über die Besetzung ihrer Straße durch die sowjetischen Soldaten, Momente, in denen der Text die 

Dies - und nicht der wiederholt erzwungene Koitus, den sie bis hierher erlitten hat - führt zu ihrem ersten Bericht von heftig dysphorischer subjektiver Erfahrung:

„Erstarrung. Nicht Ekelt, bloß Kalte. Das Rückgrat gefriert, einige Schwindel kreisen um den Hinterkopf. Ich fühle mich gleiten und fallen, tief, durch die Kissen und die Dielen hindurch. In den Boden versinken - so ist das also.“ (74)

Und aus dieser Reaktion heraus erwächst die erste Entscheidung, in eigener Sache zu handeln. Nachdem sie erbrochen hat (ohne zu spülen, weil Wasser knapp war und sie sich nochmals übergeben könnte) fährt sie fort:

„Ich fasste einen Entschluss. Ganz klar: Hier muss ein Wolf her, der mir die Wolle vom Leib hält. Offizier, so hoch es geht, Kommandant, General, was ich kriegen kann. Wozu hab ich meinen Gips ...?“ (75)

Sie beschafft sich umgehend einen solchen Beschützer und muss bald mit zweiw Jungen jonglieren.

Dies ist eine sehr zweideutige Geschichte. Nach einer Lesart, „kapierte“ die Ta
gebuchstreffenderin, dass sie vergewaltigt wurde, erst als ihr – wortwörtlich – ins Gesicht gespuckt wurde. Vergewaltigt, indem einer ihr in den Mund spuckt, nimmt sie in ihren Körper gegen ihren Willen die zähflüssige Körperflüssigkeit eines Mannes auf, der sie artifiziert, um sie zu verleben. So vermeiden weist die Spucke ur sprunglich auf die Vergewaltigungen hin und bringt ihr ihre äußerst prekäre Lage zu Bewusstsein. Und nach dieser Lesart werden wir wohl denken, dass sie taktiert, um sich gerade mit dem Vokabular der Männerrherr

Diese entsetzliche Passage lässt allerdings noch eine andere Deutung zu. Danach geht die Autorin davon aus, dass die Vergewaltigungen sich nicht tief berühren; sie wären schlimm, aber es gab Schlimmeres, nämlich dass in sie hineingespuckt wurde. Wenn wir diesen Abschnitt so verstehen, würden wir wohl auch sagen, dass das Erreichen dieses Tiefpunktes unverzüglich ihre lebenserhaltende und -bejahende Fähigkeiten hervorgerufen hat: Ihre Suche nach „einem Wolf“ ist durchdränkt von einem Willen zu überleben, einem Widerstandsgeist, einem leb
häftenden unternehmerischen Selbstbewusstsein, das diese Suche von der totalen Niedergeschlagenheit in dem Moment, als die Spucke in ihrem Mund fiel, unterscheidet und folglich auch gewiss von den geringeren Zugeständnissen, die sie gegenüber ihren Beschützern machen musste.

Die Genrefrage wird jetzt: Ist dies eine Geschichte über Vergewaltigung oder über die Alternativen der Frau im Kontext des Krieges? Dieses Dilemma wird nochmals von der zweiten Träumerei der Frau in all seiner Gegensätzlichkeit aufgeworfen:

"Tja, mit dem wilden Draufloschänden der ersten Tage ist es nichts mehr. Die Beute ist knapp geworden. Und auch andere Frauen sind, wie ich höre, inzwischen genau wie ich in festen Händen und Tabu... Allgemein versucht ein jeder französische Sold
t, der nicht schon zum Abmarsch bereitsteht, etwas Festes, ihm Gebírges zu finden, und ist bereit, dafür zu zahlen. Dass es bei uns mit dem Essen endlich bestellt ist, haben sie begriffen. Und die Sprache von Brot und Speck und Heringen - ihren Hauptgaben - ist international verständlich.


Ist es aber überhaupt ein „Gewerbe“? Immerhin hat sie gerade geschrieben, dass sie ihren Freund „gutwillig, ja, gern“ gibt, weil es dies (nicht Sex) ist, was er „hauptsächlich“ will. Diese Frage bringt uns zu dem Augenblick zurück, als sie sich zum ersten Mal mit dem Major verbanden fühlte. Aus dem Text lässt sich herauslesen, dass sie beim ersten Mal den Major eigentlich vögeln wollte. Gerade einen Tag vor ihrer Träumerie über Prostitution tauchte der Major zum ersten Mal in ihrer Wohnung auf, hat um Erlaubnis, in ihr Schlafzimmer zu kommen, und trat, als sie diese nicht gab, dennoch ein. 33 In diesen Abschnitten deutet die Frau deutlich an, dass sie sich daraufhin völlig machtlos fühlte, ihm irgendetwas, das er von ihr wollte, zu verweigern. Doch eine Vergewaltigung? Ein Akt der Prostitution? Nun, weder der eine Ausdruck noch der andere scheint treffend:

„Schon nimmt er meine Hand, drückt sie fest mit seinen beiden Händen und sagt, wobei ihm der Mund zittert und die Augen jämmerlich blicken. 'Verzeihen Sie mir. Ich habe so lange keine Frau mehr gehabt.'

Das durfte nicht kommen. Schon hege ich mit meinem Gesicht auf seinen Knien und schlürfe die Brüste und heule und heule mir einmal den ganzen Jammer von der Seele. Ich spüre, wie er mein Haar streichelt. Dann Geräusch an der Tür, wir blicken beide hoch. Im Tresor sieht, ihre Kerze in der Hand, die Witwe und fragt angstvoll, was mir denn sei. Der Major und ich winken beide ab, sie sieht wohl auch, dass mir nichts Böses getan wird, ich höre die Tür wieder zuklappen.

Hab ihm dann wenig später und im Dunkeln gesagt, wie elend und wund ich bin und dass er sanft sein soll. Er war sanft und wortlos zärtlich, gab bald Ruhe, ließ mich schlafen." (118)

Schon am nächsten Tag hat der Major Kerzen, Fleisch und Zucker mitgebracht; und die Tagebuchschreiberin fragt sich, ob sie seine Hure ist. Ein Grund für ihre Verwirrung ist, dass, jedenfalls nach ihrer Rechnung, er sie nicht vergewaltigt hat - niemals, kein einziges Mal. Von Gewalt der extremsten und unausweichlichsten Art umgeben, ist ihr klar, dass sie und der Major sich mit Sex getroffen haben.

32 Vielleicht sogar das Kriegszeiten-Aquivalent zu einer Ehe.
33 Anonym, Tagebuch (Fn. 3), S. 118.

Lange bevor ihre Vergewaltigungen sie zu dieser Folge von Überlegungen führen - während des heftigsten Ansturms ganz am Anfang der sowjetischen Besetzung - führt die Frau ihre eigene Erfahrung von Vergewaltigung als Grund an, um die Vorrangstellung von Vergewaltigung unter den Kriegsverletzungen zu bestreiten:


Die Frau entsättigt sich ihrer Sprachlosigkeit bei diesem Anblick (152). Anderen Frauen, die Pech hatten, ist das begegnet, was für sie „das Äußerste, das Letzte“ gewesen sein mag, nicht aber unserer Protagonistin: Eindeutig durch mindestens fünf verschiedene russische Soldaten vergewaltigt, und dann mit zwei Wölfen um Schutz verhandelt, und dies alles innerhalb von drei tumultartigen Tagen - so beschreibt sie ihre Erfahrungen niemals.

Und sie erzählt immer wieder von einem Witz, der unter den Frauen kursierte: „Lieber ein Russki auf’m Bauch als ein Ami auf’m Kopf“ (28, 241). Mit anderen Worten, besser von einem Soldaten der sowjetischen Besatzungsmarine vergewaltigt als Opfer eines Flächenbombardements durch die Amerikaner zu werden. Die Frau hatte nicht ganz Unrecht. Wie sie wussten, hatten die alliierten Streit-
kräfte deutsche Städte flächendeckend bombardiert. Dies ist eine Ablehnung der „Schicksal-schlimmer-als-der-Tod“ Redewendung, genau wie sie selbst verstanden werden will. Oder vielleicht ist es nur das, was jedermann sagen würde, der mit dem Äußersten konfrontiert wird und darum ringt, seine zitternde Psyche vor diesem Ansturm zu schützen.


Der Ukas gewinnt vorübergehend die Oberhand. Die Soldaten werden aus dem Keller hinausgeführt, und - etwas übereifrig - folgt die Frau ihnen hinaus, um sich zu vergewissern, dass sie weg sind. Prompt packen und vergewaltigen sie sie, ihre Nachbarn schiessen die Schutzraumtür vor ihr zu (62-63). Schon am nächsten Tag hat der Ukas seine Wirkung völlig verloren. Nun, als die Frau und ihre Nachbarn zu einem sowjetischen Kommandanten gehen, um sich über die Vergewaltigungen zu beschweren und seine Hilfe zu suchen, sie zu beenden, lacht er nur: „Ach was, es hat ihnen bestimmt nichts geschadet. Unsere Männer sind alle gesund“ (64).


Die juristische Problematik hat eine weitere Dimension, nämlich Vergewaltigung mit nationalen Werten auf eine Art zu verbinden, die einen hohen Preis von Frauen - einschließlich unserer Protagonistin - verlangt, wenn immer ihre Ambiguität aufgelöst wird.

Es wird niemals im Tagebuch erwähnt, aber bis Deutschland offiziell kapituliert hatte, oblag der **Frau** eine nationale Pflicht, dem Major keinen Trost zu spenden - gewissermaßen eine nationale Pflicht, keinen Trost darin zu finden, ihm Trost zu spenden. Insofern ihr Geschlechtsverkehr mit ihm nicht Vergewaltigung ist, handelt es sich wahrscheinlich um Kriegsverrat (§ 91b RStGB), zumindest Kol- laboration. Sie geht wortwörtlich mit dem Feind ins Bett. Falls das, was sie erlitten hat, Vergewaltigung war, war sie allerdings nicht nur ein machtloses Opfer, viel- mehr stellte ihr Leiden - nach der perversen Logik des Uks - für deutsche Soldaten einen Grund dar, den Willen zu zügeln, sowjetische Frauen (wieder) zu vergewaltigen.


Diese Abflachung des Vergewaltigung/Krieg-Dilemmas erfolgt, als die Vergewaltigungen einer deutschen Öffentlichkeit bewusst werden. Ich muss allerdings gleich hinzufügen, dass ich mit diesem Hinweis auf Deutschland nichts Spezifisches meine: Es ist schlichtweg ihre Nationalität und, als solche, liefert sie die Basis für die normative Auflösung der Problematik, die (so meine Argumentation) das **Tagebuch** bis zum allerletzten Eintrag strukturiert.


> „Ich sitze neben Anatol... als plötzlich die Tür aufgeht... und belästigt blickt Anatol auf. Es ist die Witwe, ganz rot im Gesicht, mit verwirrtem Haar. Hinter ihr drängt sich ein Russe herein, ich kenne ihn, entspielt mich: Er ist der hübsche Pole aus Lemberg, der mit dem Kopfschuß bei Stalingrad und dem besonderen Talent für Wutanfälle. Er scheint, daß er auf dem besten Wege ist, einen solchen Wutanfall zu kriegen. Er schreit gleich los, wobei er sich sowohl an mich wie auch an Anatol

---

wendet, wo beide zu Schülerschirmen anrasten: Er sei ein junger Mensch, was anderen recht sei, sei ihm billig, er habe eine ganze Zeitlang keine Frau gehabt ... es sei doch gleich getan! Und er reist die Augen auf, ballt Fäuste, schüttelt sein Haar - offenbar vollzog von seinem guten Recht auf die Witwe durchdrungen ... Während die Witwe sich die reißenden Tränen wischt.

Anatol sieht mich an, sieht die Witwe an, weiß sichtlich nichts mit der Sache zu tun haben. Er meint, zu mir gewandt, das sei doch nicht so wichtig, ich solle der Witwe zureden, es sei ja schnell vorüber, sie möge sich keinen Ärger machen. Dann zu dem Polen, abweifend: Man solle ihn gefälligstm darum verschonen, er habe es eilig, müsse bald weiter ... Hastig flüsterte ich der Witwe ein paar Worte zu, erinnerte sie an den Kopfschluß und den Wurkoller des Polen. Der Kerl ist imstande und spielt verrückt, wenn er seinen Willen nicht bekommt ... Und Anatol wird bald weg sein, der wird dann nicht helfen können ... Oder will die Witwe vielleicht Herrn Pauli zollen, auf daß er den Lemberger vergraulte sein groteskes Vorschlag: Bis hierhin im Tagebuch hat Pauli nichts getan, um jemand vor etwas zu schützen! Die Witwe winkt ab, nein, woran? Und sie weint. Der Polen, schon wieder besänftigt, streichelte sie. Die beiden entschieden. (141-142, erste vier Auslassungszeichen hinzugefügt)

Unmittelbar nach jener Vergewaltigung passiert Folgendes:

„Den ganzen Nachmittag hindurch sprach die Witwe nicht mit mir. Sie war geübt. Erst gegen Abend lenkte sie wieder ein, erzählte ... Demnächst war der jugendliche Wutdeibel zahm und friedlich, ja von ermutender Langweiligkeit, bevor er die Witwe freigab. Ubrigens hatte er ihr ein Kompliment hinterlassen, erst wollte sie nicht damit herausrücken, doch schließlich gab sie es uns preis: ‚Ukrainefrau - so. Du - so.' Wobei das erste, so durch einen Kreis aus zwei Daumen und Zeigefingern illustriert wird, das zweite, so durch ein Kreisen aus einem Daumen und einem Zeigefinger." (142-143)


Später [w]ar ich aufgekratzt, gab ich Stories zum besten, wie wir sie in den letzten Wochen erlebt haben, so kam es nachher erst recht zum Streit. Gerd: ‚Ihr seid schamlos wie die Hündinnen geworden, ihr alle miteinander hier im Haus‘. ... Er verzog angewidert sein Gesicht: ‚Es ist entsetzlich, mit euch umzugehen‘. (280)

Bald danach zeigt die Frau Gerd ihre Tagebücher (281). Während wir lesen, wie er das Manuskript des Textes liest, könnten wir wohl den Eindruck gewinnen, dass etwas Literarisches geschieht. Er liest den Text, wir lesen den Text, in welchem er ihn liest; wir lesen darüber, wie er unsere Seiten liest. Er wird zu dem, was Kunsthistoriker eine Repoussoir-Figur nennen, nämlich die kleine Person da drinnen, links oder rechts im Vordergrund, sein Rücken uns zu gewandt, die auch die große - und es ist wichtig hinzuzufügen: gemalte - Landschaft betrachtet, die wir sehen. Er erinnert uns daran, dass die Landschaft eingerahmt und betrachtet wird; er verdoppelt unsere Perspektive darauf; er verleiht dem Künstlichen eine Skala; er gewöhnt uns an unseren Platz als Betrachter. Und weil das Tagebuch eine Fiktion und kein Gemälde ist, lernen wir etwas über seine Reaktionen auf das, was er - und wir - lesen und über den Vorgriff des Textes auf seine eigene Rezeption.

Unheimlicherweise - hier haben wir ein zusätzliches Zeugnis von den literarischen Fähigkeiten unserer Autorin - sagt Gerd's Reaktion sehr treffend voraus, was nach der ersten Veröffentlichung des Tagebuchs in deutscher Sprache 1959
passieren würde. Gerettet beanstandet er die schwer zu lesenden Kritzeleien, Notizen und Abkürzungen, die wir so gerne in unseren Händen hätten:

„Was soll das zum Beispiel heißen?“ fragte er und deutete auf Schlag.
Ich musste lachen. „Na, doch natürlich Schlimm. Er sah mich an, als ob ich verrückt sei, sagte nichts mehr.
Seit gestern ist er wieder fort ... Ich weiß nicht, ob er wiederkommt.” (281)
Diese Szene erscheint im letzten Eintrag des Tagebuchs. Wir erfahren nicht, ob Gerd jemals zurückkehrt.
Gerda rasch wachsender Abscheu richtet sich nicht gegen die Vergewaltigungen als solche, sondern, so scheint es mir, gegen die Einstellung der Frauen dazu. Wir sollen verstehen, er wäre im Reinen mit sich gewesen, hätten sich die Frau und ihre Nachbarinnen durch die Vergewaltigungen als völlig zerstört erwiesen – wie es einige Frauen tatsächlich waren. Es waren die Witze, die Geschichten, das Gelächter, die lässige Reduktion auf eine handliche Abkürzung, was er so abstoßend fand. Es ist „schamlos“. Wir sehen, wie Gerd die eine Hälfte des Dilemmas des Tagebuchs abschlägt. Wenn ihre Vergewaltigungen „das Außerste“ gewesen wären, wäre ihre nationale Solidarität mit den besiegten deutschen Soldaten intakt geblieben, und Gerd wäre nicht abgestoßen gewesen. Wenn sie und die anderen Frauen stattdessen einige der Vergewaltigungen auf die leichte Schulters nahmen, wenn auch nur im Scherz, als einen von vielen Kriegsschäden, würden sie „schamlos“, „anwidernd“ und – wie wir sehen werden – national illoyal. Jede dieser Möglichkeiten ist im Laufe der schwierigen Geschichte des Tagebuchs als Buch aufgetreten. Als Eine Frau in Berlin zum ersten Mal 1959 auf Deutsch erschien, haben deutsche Leser es entsperren ignoriert oder geschmäht. Laut Enzensberger war ein Einwand die „schamlose Immoralität“ der Autorin; laut Beevor hat eine andere Rezension ihr vorgeworfen, ihre Geschichte ziehe „die Ehre der deutschen Frauen in den Schmutz“.
Und als, wie wir ebenfalls gesehen haben, das Tagebuch 2003 in einer neuen, angeblich nicht editierten deutschen Ausgabe neu aufgelegt wurde, wurde es zu einem rauschenden Bestseller in Deutschland. Für Enzensberger, den Herausgeber, war die Veränderung eine Folge der Entwicklung des deutschen Nachkriegsempfindens: Deutschland war bislang noch nicht, aber nun „bereit dafür“. Enzensberger erklärt die Veränderung als Wiederbelebung des Interesses der Deutschen an dem, was Deutsche während des Krieges erlitten haben. Er deutet an, dass jetzt

In Enzensbergers Sicht fügt das Tagebuch Vergewaltigung zu unserem Bild der (zugegebenermaßen komplexen) Aufmerksamkeit von Deutschen während des Krieges hinzu. Aber die Vergewaltigungen als solche sind nicht komplex; jedenfalls laut Enzensberger nicht: Sie sind einfach das, Vergewaltigungen. Die Frauen, die sie

37 Enzensberger, Foreword (Fn. 3), S. xi; Beevor, Introduction (Fn. 3), S. xv. Es ist mir nicht gelungen, die Quelle dieser Zitate, falls sie existiert, zu finden.
38 Enzensberger, Foreword (Fn. 3), S. xii.
erlitten haben, waren vollkommen außerhalb des Kreislaufs der moralischen Ambivalenz, der die Männer gefangen hielt, die für gute und schlechte Zwecke gekämpft und gestorben waren: „Es waren die Frauen, die eine Oase von gesundem Verstand in einer aus den Fugen geratenen Welt aufrechterhalten haben. Während die Männer einen mörderischen Krieg führten, erwiesen sich die Frauen als die wahren Helden des Überlebens“. 39


III. Die Politik der Kriminalisierung von Vergewaltigung im humanitären Völkerrecht nochmals überdenken


39 Ebd., S. xii.
40 Beevor, Introduction (Fn. 3), S. xix xx.
Beweismittel zu benannten Tatbeständen; und mehrere ICTY—41 ICTR—42 und
StGH Strafverfolgungen haben sich - entweder ausschließlich oder mit deutli-
chem Schwerpunkt - auf die sexuellen Übergriffe konzentriert, welche in den
Annalen der jüngsten Kriege so zahlreich erschienen sind. Die Literatur, die diese
Entwicklungen willkommen heißt, ist immens. Hilft uns der vorangegangene
Exkurs zur Rezeption und zum eigentlichen Text von Eine Frau in Berlin dabei,
einige Mölltöne, sorgenvolle Töne, zu diesem Chor beizutragen? Meiner Mei-
nung nach schon, und im Folgenden biete ich vier mögliche Akkorde als Beitrag
darzur Symphonie an.

A. Vergewaltigung als Ideologie und somit als Darstellung
Eine Frau in Berlin gewährt uns Zugang zu der Einsicht, dass Vergewaltigung,
ziemlich und durch und durch schlecht, aber auch unvermeidlich ideologisch ist
und folglich, dass Vergewaltigung als Darstellung untrennbar mit Vergewalti-
gung als Geschehen verbunden ist. Wie können wir als Recht-Fertiger diese Ein-
sicht für unsere Arbeit nutzen? Nun, wie wir sahen, hat Beevor die historische
Genauigkeit der Darstellung in Eine Frau in Berlin beglaubigt. Nehmen wir ein-
mal an, die im Buch geschilderten Ereignisse seien tatsächlich geschehen - wenn
nicht der Frau selbst, dann irgendeiner anderen. Das Seltsame an Vergewaltigung
ist, dass selbst wenn sie wirklich geschieht, sie immer auch zutiefst ideologisch
ist. Man betrachte Beevors düsteren Bericht über die Reueellosigkeit der sowa-
tischen Soldaten gegenüber ihren an deutschen Frauen verübten Vergewaltigun-
gen:

„In der Sowjetunion wurde das Thema so hartnäckig verdrängt, dass Kriegsverte-
ranen sich noch heute weigern zuzugeben, was beim Sturm auf deutsches Gebiet
wirklich geschah. In der Regel räumen sie ein, von einzelnen Exzessen gehört zu
haben, nur das Problem aber als unvermeidliche Begleiterscheinung des Krieges ab.
Nur wenige bekennen, dass sie solche Szenen selbst erlebt haben. Die kleine Hand
voll, die offen dazu steht, verspürt meist keine Gewissensbisse. „Sie haben alle für
uns die Röcke gehoben und sich hingelegt“, sagte der Kommandeur einer Panzer-
kompanie."

Die Fähigkeit der sowjetischen Offiziere und Soldaten, sich selbst zu überzeugen,
dass die Mehrheit der Opfer entweder ihr Schicksal begrüßten oder zumindest
akzeptierten, dass es nun an denen war zu erledigen, was die Wehrmacht in Russ-
land getan hatte, ist bemerkenswert. „Unsere Jungs waren sexuell so ausgehun-
gert“, erklärte ein sowjetischer Major damals einem britischen Reporter, „dass
die oft über alte Frauen von 60, 70 oder gar 80 Jahren herfielen - für viele dieser
Großmütter eine nicht unangenehme Überraschung“.44

Wenn Beevor recht hat, dass dieses verächtliche Abnutzung und diese Erzürnisse
durchausmaßen sind - und dass Eine Frau in Berlin „eines der aufschlussreichsten
Beispiele von Sozialgeschichte [ist], die man sich vorstellen kann“, dann haben
wir ein Problem. Denn die Frau hatte ihren Rock für ihre Wölfe gehoben. Denn
die Witwe war von einem sexuell ausgehungerten Soldaten vergewaltigt worden
und hatte danach einen gewissen schüchternen sexuellen Stolz wegen seines
dankbaren und bewundernden Komplements über ihren Körper empfunden.
Denn der Bericht der Frau bestätigt tatsächlich, dass wenigstens eine deutsche

41 International Criminal Tribunal for the former Yugoslavia (Internationaler Strafgerichtshof für das
ehemalige Jugoslawien).
42 International Criminal Tribunal for Rwanda (Internationaler Strafgerichtshof für Ruanda).
43 Beevor (Fn. 16), S. 44.
44 Ebd.
45 Enzensberger, Foreword (Fn. 3), S. xxi.
Frau der Überzeugung war, dass „keines der Opfer ... das Erlittene gleich einer Dornenkrone“ würde tragen können. „Ich wengstens hatte das Gefühl, daß mir da etwas geschah, was eine Rechnung ausglich“.

46 So auch das frappierende Motto, das dafür im Tagebuch angeboten wird: „Die Summe der Tränen bleibt konstant“ (193). In anderen Worten, die Frau dachte, dass die Vergewaltigungen, die sie erlitten hat, ein genaues Äquivalent zu den von Deutschen an russischen Frauen ausgeübten Vergewaltigungen waren - äquivalent nicht nur hinsichtlich des Motivs, sondern hinsichtlich der Gerechtigkeit. Anscheinend war sie sogar der Meinung, dass dies ihre Opferrolle aufgehoben hat.

Wenn offensichtlich zusammengereimte Rechtfertigungen sich so perfekt mit unserer Darstellung des nach unserer Meinung wirklich Geschehen überschneiden, könnten wir versucht sein, die Wahrhaftigkeit der Darstellung abzuweisen und die Verlässlichkeit der Erzählerin zu bestreiten. Wie wir gesehen haben, gehen die Argumente von Bisky und Gottesmann in diese Richtung. Wir könnten sogar versucht sein, unsere Erzählerin als Komplizin der Sowjets und als Verräterin ihres eigenen Landes zu beschuldigen. Wie wir gesehen haben, nimmt Gottesmann (und vielleicht Gerl) diesen Kurs ein. Wenn wir uns aber nicht dazu verleiten lassen, wenn wir es offen lassen, dass den abstoßenden Rechtfertigungen möglicherweise echte Ereignisse zugrunde liegen - was freilich ein wenig dem Versuch ähnelte, beide, den Hasen und die Ente, gleichzeitig zu sehen - dann bekommen wir einen flüchtigen Blick auf etwas, was selten sichtbar wird: die Wirklichkeit von Ideologie.


**B. Die Krieg/Vergewaltigung-Antinomie und der Diskurs der Äquivalente**

Anders als Vergewaltigungen in Friedenszeiten durch deinen Freund, deinen Chef oder einen Unbekannten erfolgt Vergewaltigung im Krieg im Kontext konkreter, handgreiflicher und vorsätzlicher Gewalt.47 Das HVR betrachtet Teile dieser Gewalt als kriminell, aber eine seiner Hauptaufgaben besteht darin, den Rest zu

---

46 Marx, Nachwort (Fn. 3), S. 289.


49 Beever (Fn. 16), S 42-44, 445.
eine neue Frage: „Ist sie schlimmer als der Tod - und wenn nicht: als was ist sie dann schlimmer?“ hat sie als Rahmenfrage verdrängt: Vergewaltigung als Diskurs der Äquivalente.


51 Frankfurt am Main, 1993.
nähern, indem man fragt: Was bedeutet Vergewaltigung für Frauen, die vergewaltigt wurden? Amerikanische Feminist_innen haben sich in die Situation am Balkan eingebracht, weil sie zu wissen glaubten: Die Frauen wurden zum Schweigen gebracht und brauchten HVR, um ihre Stimme als vergewaltigte Frauen zu finden. Aber nicht alle Frauen, die sie vertreten wollten, haben sich durch die Linie der amerikanischen Frauenrechtler_innen wiedergekannt. Einige haben sich an die Seite von Richterin Nustra Siva, einer Omarska-Gefangenen, gestellt, deren Antwort weniger eindeutig ausfiel:

„Gewöhnlich ist es mich, wenn jemand von vergewaltigten Frauen redet ... Vergewaltigte Frauen - es vorletzt einen, als vergewaltigte Frau bezeichnet zu werden, als ob man keine andere Eigenschaft hätte, als ob dies deine einzige Identität wäre."


C. Vergewaltigung in eine Waffe verwandeln


55 Vgl. z. B., Beevor (Fn. 16), S. 65, 83, 210, 359, 442-443.
deutschen Invasion der Sowjetunion modelliert und/oder als Äquivalent begründet.56 In der Tat scheint die Frau die Kausalkette, die ihre Vergewaltigungen mit den Vergewaltigungen von sowjetischen Frauen durch Deutschen verbindet, gut begriffen zu haben.

"Meine Schwester haben sie ..." (62)
"Keins der Opfer kann das Erlittene gleich einer Dornenkrone tragen. Ich weni-
stens hatte das Gefühl, daß mir da etwas geschah, was eine Rechnung ausgliche."


Dass Vergewaltigung eventuell als Waffe benutzt wird, ist allerdings einer Erwähnung wert, weil es kaum Beachtung in der Rechtssprachliteratur über die jüngsten feministischen Reformen sowohl in ihrer aktivistisch-advokatorischen als auch in ihrer offiziell-halboffiziellen Form findet. Entlang der Spannbreite dieser Literatur ist der Diskurs über Verbote identisch mit dem Diskurs über die „Beendigung“ von sexueller Gewalt im Krieg.60 Herzlich wenig Beachtung gewinnt die schaurige Tatsache, dass die Propaganda, die die Kosovosrben zu ethnonationaler Abspaltung und Krieg aufgerufen hat, Anschuldigungen über Vergewaltigungen von serbischen Frauen durch Albanerische Männer einschloss - und dass dies ein kriegsbegründender, ja kriegsprovokierender Faktor war.61 Gleich- wohl hat sich die Verurteilung von Vergewaltigung durch Feminist_innen und durch das HVR/VStR als durch und durch unbbeeindruckt von der Möglichkeit gezeigt, dass ihre besondere Illegalität einen weiteren vergewaltigungsgestei- nen, vergewaltigungswiederholenden Krieg anregen könnte. Diese Gleichgül-

57 Marx, Nachwort(Fn 3), S. 289.
59 Aus diesem Grund ist Rache beinahe stets höchst literarisch.
60 Für Beispiele vgl. Halley et al. (Fn 2), S. 426.
tigkeit gegenüber grundlegenden rechtsrealistischen Vorstellungen von der eige-
ntlichen Art und Weise, wie Recht im Allgemeinen und HVR/VStK im Be-
sonderen funktioniert, ist für mich eine der beständigsten Aspekte der ganzen
Kampagne gewesen. Es ist, als ob Frauen niemals Schaden erleiden, wenn Männer
Vergewaltigung bestrafen, weil man davon ausgeht, dass Männer Vergewaltigung
niemals bestrafen. Ich möchte mit einer amüsanten - aber zugleich beunruhigden-
diesbezüglichen Anekdote schließen: Ich war einmal im Publikum - besetzt
bis auf die letzten Stehplätze -, als eine prominente feministische Befürworterin
einer extensiven und intensiven Verfolgung von Sexualverbrechen gegen Frauen
sich beschwerte, dass noch niemals ein Krieg geführt wurde, weil ein Mann eine
Frau vergewaltigt hat. Ein Raufen lief durch den Saal: „Die schöne Helena“.

D. Die Problematik der Nötigung

Die am ICTY-Verfahren und an den Verhandlungen über das Römische Statut
beteiligten feministischen Aktivisten hatten Regelungen vor Augen, die es den
Gerichten erlauben würden, Nötigung aus den Umständen von bewaffneten
Konflikten zu schließen und der auf eine tabulae-asschließende oder recht-
fortschrittender Einwilligung plädierenden Verteidigung Grenzen zu setzen. Sie mach-
ten in dieser Richtung erhebliche Fortschritte und führten eine Reihe von im
Vergleich zum US-amerikanischen Strafrecht beachtlichen Gesetzesinnovationen
in. Aber sogar die meisten Feminist_innen - und sicherlich auch das ICTY
und die Verfasser der Verfahrens- und Beweisregeln des ISGH - haben die voll-
ständige Abschaffung der Einwilligung als Argument der Verteidigung mit ge-
nisichten Gefühlen betrachtet.

Sind wir überhaupt nicht besorgt, dass sowohl die in Kunarac et al. ausgespro-
chenen Regeln des Fallrechts62 und die im Römischen Statut normierten völker-
vertraglichen Regeln (zusammen mit den in den Verfahrens- und Beweisregeln
des ISGH festgelegten „Grundsätzen“) es einem ambitionierten Strafverfolger
erlauben würden, den Major in Eine Frau in Berlin wegen Vergewaltigung, wegen
sexueller Gewalt und vielleicht sogar wegen sexueller Verkrümmung anzuklagen?
Es ist völlig klar, dass die Frau ihn niemals in ihr Zimmer hätte eintreten lassen
und nie eine Beziehung mit ihm aufgenommen hätte, wenn die Umstände sie dazu
nicht genötigt hätten. Es ist allerdings ebenso klar, dass sie Trost bei ihm suchte,
dass sie heiterseitig zufriedenstellenden Geschlechtsverkehr mit ihm hatte, zu-
frieden neben ihm schlief, danach erfrischt aufwachte und ihn im Grunde mochte.
Er war die erste gute Sache, die sie erlebte, seit die Sowjetarmee ihre Straße besetzt
hatte.

Die Frau und der Major hatten eine stillschweigende Abmachung: Er schützte
sie vor entschieden unfreiwilligem Geschlechtsverkehr mit anderen Soldaten,
besorgte die Lebensmittel, die sie und ihre Mitbewohner verzweifelt brauchten,
brachte sogar Luxusartikel mit; im Gegenzug versorgte sie ihn mit Geschlechts-
verkehr, Gesellschaft, kulinierten Konversation und einigen Annäherungen
bürgerlicher Häuslichkeit. Hier nähern wir uns gefährlich einem Verständnis ih-
rer Beziehung zu dem Major, die diese einer gewöhnliche Kohabitation an-
gleich, freilich entsprach das nicht ihrer eigenen Sichtweise: Sie betrachtete ihre
Beziehung zu dem Major im Grunde als Prostitution, nicht als eine normale ehe-
ähnliche Gemeinschaft und nicht als Vergewaltigung.

Zumindest einige der Frauenrechtler_innen, welche die neuen Regelungen zu
sexueller Gewalt schreiben, hatten in der Tat vor, eben solchen ausgehandelt

62 Dragoljub Kunarac et al., ICTY (TC), Urteil vom 22. Februar 2001, IT-96-23-T und IT-96-23/1-T;
Dragoljub Kunarac et al., ICTY (AC), Urteil vom 12. Juni 2002, IT-96-23-T und IT-96-23/1-A.
Sex in den neuen Kanon der HVR-Verbrechen aufzunehmen. Der Women’s Caucus for Gender Justice (Frauenausschuss für Geschlechtergerechtigkeit) im ISGH hat beispielsweise in der Konferenz zum Römischen Statut ein Argument angeführt, welches in seinem Begriff von Zwangsprostitution, Serienvergewaltigung und sexueller Sklaverei explizit die Prostitution genau im Sinne der Abmachung der Frau mit dem Major einschloss:

„Es kann keine Kategorie von Zwangsprostitution geben, die weniger als sklaverver ähnliche Bedingungen involviert. Frauen können dazu gezwungen werden, sich Serienvergewaltigungen zu fügen im Austausch gegen ihre Sicherheit oder gegen die Sicherheit von anderen oder gegen die Mittel zum Überleben. Obwohl die Frauen, genau genommen, keine Prostituierten wären, so wären sie aber doch zum Sex gegen etwas von Wert für einen oder mehrere Männer in einer Übermachtstellung gezwungen. Aber sogar in Fällen, in denen Frauen abends nach Hause gehen oder sogar entkommen dürfen, können die Kriegsbedingungen trotzdem so überwältigend und bestimmend sein, dass diese sie zu kaum mehr als Sexsklaven machen. Die Entscheidung, ob jemand wegen Zwangsprostitution, sexueller Sklaverei oder Serienvergewaltigung angeklagt werden sollte, würde von einer gründlichen Analyse der jeweiligen Fakten aus der Perspektive der Frau abhängen.“


64 Verfahrens- und Beweisregeln des ISGH (Rules of Procedure and Evidence of the International Criminal Court), Doc ICC-ASP, r 70(d).

Um die Frage ein letztes Mal in der - meiner Meinung nach hier notwendigen - konsequentialistischen Begrifflichkeit zu stellen: Stellen Sie sich vor, im nächsten ethnonationalen Krieg begegnen uns nochmals jene Umstände, die zu Verurteilungen im Falle Komarec geführt haben: Männer in Todeslagern inhaftiert; Frauen getrennt inhaftiert und immer wieder vergewaltigt; ein Kombattant von der anderen Seite überlegt sich, ob er einer inhaftierten Frau anbieten sollte, sie aus der Turnhalle, in der sie festgehalten wird, zu entlassen und sie in seine Wohnung zu bringen. Er weiß und sie weiß, wenn er dieses Angebot macht und sie es akzeptiert, dann ist abgemacht, dass sie Sex mit ihm haben und seine Wohnung sauber machen würde, dass sie ungebunden kommen und gehen dürfte; sie beide wissen, dass er zu ihrem „einsamen Wolf“ werden und sie gegen die anderen Männer schützen würde. Und nehmen wir an, dass sie, vor die Wahl gestellt, mit ihm mitzukommen, tatsächlich einwilligen würde. Glauben wir, dass er ihr dieses Angebot jemals aufgrund der neuen Regelungen im HVR/VStR nicht machen würde? Und wenn wir glauben, die neuen Regelungen könnten ihn, wenn auch nur einmal, davon abhalten, dieses Angebot auch nur ein einziges Mal nicht zu machen, weil er weiß, dass er damit ein besonderes und besonders nachdrücklich geachtetes HVR/VStR-Verbrechen begehen würde, sind wir sicher, dass wir sie schützen, indem wir diese Abschreckung sicherstellen?

E. Die Annäherung von Feminismus und Nationalismus


65 vgl. insbes. die Beiträge von Chantal Thomas zu Halley et al. (Fn. 2), S. 347-360, 385-394.

Was würde die durch die guten Dienste des HVR und/oder des VStR verstärkte Achtung der Affäre der Frau mit dem Major - und das Streben von Feministen, HVR/VStR unempfindlich gegenüber der Rolle ihres Willens bei dieser Beziehungsfrage zu machen - zu dieser Kaskade von nationalistischen, teilweise kriegerischen Aufforderungen hinzufügen? Wie wir gesehen haben, hätten die neuen Regelungen im HVR über sexuelle Gewalt in Krieg die Liaison der Frau mit dem Major nochmals rekrutiert: Der Major hätte strafrechtlich verurteilt werden können, wären die jetzigen Regelungen in Kraft gewesen.


Eine solche Wiederverankerung lässt sich aus der Argumentation des Berufungsgerichts im Falle Kusnjar herauslesen. Wie Karen Engle zeigt, hat das Gericht seine Vermutung, dass ein Opfer nicht eingewilligt hat, durch den Hinweis auf ihre Gefangenschaft und die Tatsache, dass sie auf diskriminierende Art und

67 Bevor (Fn. 16), S. 403-409, 437-440.
Weise nach ihrer ethnischen Herkunft ausgesucht wurde, begründet." Diese Tat-
sachen haben die juristische Schlussfolgerung unterstützt, dass die Umstände so
gewalttätig waren, dass der Beweis von Nichtzustimmung vollständig erbracht
war.69 In dieser Formulierung hätten die ethnischen Animositäten zwischen den
Tatern (Serben) und den Opfern (bosnischen Muslimen) den serbischen Soldaten
von der Annahme bzw. der rationalen Schlussfolgerung abhalten sollen, seine
bosnische, muslimische Sexpartnerin habe ihre Einwilligung gegeben.

Das ist ein kleiner, aber meiner Meinung nach wichtiger Sieg für die serbische
Politik der ethnischen Säuberung. Wir dürfen nicht vergessen, dass der Krieg in
Bosnien-Herzegowina zur ethnonationalen Teilung einer Bevölkerung geführt
hat, die zumindest in den Städten kosmopolitisch geprägt und in denen intereth-
nische sexuelle Beziehungen und Ehen häufig so wie - wenigstens in den Städten
- unkontrovers waren. An welchem Punkt in einem solchen Konflikt sollte das
HVR sich auf die Seite von ethnischen Nationalisten stellen und annehmen,
 dass die interethnische Qualität einer solchen Begegnung Beweis von Nicht-Einwil-
ligung ist?

Wie die Bestätigung der nationalen Pflicht der Frau, sich an ethnische Feindse-
ligkeiten ihres durch und durch ethnonationalen Staates zu halten, so setzt diese
Entscheidung in Kumarac die neue Frauenfreundlichkeit von HVR in Widerspruch zu seinem Kosmopolitismus. Es mag sein, dass die tatsächliche Anwen-
dung von HVR in Wirklichkeit niemals nationale oder ethnonationale Feindsel-
ligkeit verstärken wird. Es mag sein, dass es nicht stärker für das Böse ist als für
das Gute. Aber ich denke, dass die ausgeprägte Gleichgültigkeit der Diskussion
bezüglich dieser Spannung - unter amerikanischen Feministen hat nur Engle die
Kühnheit ihn anzusprechen gehabt - ein Manko ist.

IV. Schlussfolgerungen

Eine Frau in Berlin ist - so habe ich argumentiert - eine fesselnde literarische
Leistung, weil sie über die dichte Oberfläche ihres lein ziselierten Narrativs eine
verdeckte Problematik aufbaut, die nicht nur zu diesem Narrativ, seiner Autorin
und ihrem persönlichen Leben gehört, sondern auch zu der Sprache und den
begrifflichen Mitteln, die wir brauchen, um sexuelle Gewalt im Krieg zu ver-
stehen. Keines dieser in Teil III. dargelegten Probleme weist so eindeutig auf eine
einzelne Politik hin, dass sie unsere Wachsamkeit gegenüber Gewalt und gegen-
über sexueller Gewalt innerhalb und außerhalb von Krieg vermindern sollte. Sie
- und das Tagebuch - legen allerdings nahe, dass saubere Verbote in einem Netz
von widersprüchlichen und höchst politisierten Bedeutungen und Begrifflich-
keiten operieren, das sie nicht vollkommen überwinden können.